

XXXV. Discours : von glueck- und ungluecklichen Heurathen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bernisches Freytags-Blätlein : In welchem die Sitten unser Zeiten von der Neuen Gesellschaft untersucht und beschrieben werden**

Band (Jahr): **4 (1724)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-250574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



XXXV. DISCOURS.

At bona quæ nec avara fuit, centum liceat
annos

Vixerit, ardentem flebitur ante rogam.

Tibull. II. el. 4. 45.

Ein gutes und aufrichtiges Eheweib wird billich von dem Mann in dem Tod, wann sie gleich das hundertste Jahr in langer Schwachheit erreicht, mit bitteren Thränen beweinet.

So oft man die Stadt auf und nieder gehet / da einem hundert Personen von allerhand Stand und Alter entgegen kommen / so kan man bey sich gedenscken / alle diese suchen ihr Glück und Wohlseyn / und lauffen ihme nach / wann man aber betrachten wurde / auf was für seltsame und verwirrte Manier die einten und andern ihr Glück und Wohlseyn zu befürderen trachten / ihrem eigenen Unstern und Verderben in die Armen eilen. Es wurde mir allzu weitläufftig fallen / wann ich nun die verschiedenen thorhafften Manieren dardurch

El

die

Vierter Theil.

Der einte und andere sich dem Glück zu einem Liebling und Schoßkind machen will/ erzellen solte / nur will ich dißmahl das Capitul von dem Heyrath / in welchem der größte Schritt zu dem Wohl = oder Ubel = seyn gethan wird/ betrachten/ und darinnen verschiedene Thorheiten belachen.

Es ist ein altes und zum Theil falsches/ zum Theil dann wahres Urtheil/ wann man glaubet / die Reichthum seye ein Ursprung alles Vergnügens. Das ist wahr / daß Reichthum allein Ehr und Glück in der Welt erwerben kan / ob aber Reichthum allezeit mit dem Vergnügen vermählet seye/ laß ich an seinen Ort/ wenigstens kan man sagen / daß die meisten nach den Worten des alten Satyrici gehen: Juv. Sat. III.

Protinus ad censum, de moribus ultima fiet

Quæstio; quot pascit servos? quot possideat agri.

Jugera? Quam multa magnaue paropsidæ cænat?

D. i. Die erste Frag bey dem Heyrath ist von dem Reichthum. Die letzte aber von den Sitten. Alsobald fraget man/ wie manchen Knechten kan wohl ihr Vatter erhalt; Wie last er sich bedienen? Diese fragen so alt sie sind / so sind sie dannoch à la mode, und werden es ohne allen Zweifel bleiben so lang Menschen seyn werden. Gleich wie

wie aber unter einem grossen Hauffen thora
 rechter Menschen sich allezeit ein weiser und
 vernünfftiger befindet / so kan man auch
 sagen / daß wann sich gleich so viel auf eine
 thorhaffte Weiß in die Ehe begeben / so fin-
 det man dennoch nichts desto weniger oft
 einen vernünfftigen / der bey sich selber
 nachfolgende Betrachtungen machet / ehe
 und bevor er sein Hertz jemanden in völlige
 Disposition übergeben will. Die Zeit für
 welche ich mich mit dem unauflößlichen
 Band verknüpfen lasse / ist nicht für etwel-
 che wenige und kurze Zeit / weilen nichts
 als nur allein der Tod mich scheiden und
 zertrennen kan ; Demnach stehet es mir als
 einer vernünfftigen Creatur zu / mich nicht
 in ein lang jahriges Elend und Jammer zu
 stürzen ; Mein Gesundheit und Wohlseyn
 bestehet allein in der Ruh / Frieden und
 Freud / soll ich mich dann durch eine Person
 welche zwar eine grosse Silber-Kisten mit
 sich traget / ins Verderben stürzen / meine
 Freud verscherzen / mein Vergnügen hindan
 setzen / und alle meine Ruh mit einer stetigen
 Unruh verwechseln ? Oder kan ich mit Geld
 das Wohlseyn erkauffen / bin ich ein glück-
 haffter Mann / wann ich aus meines Weibs
 Seckel mich kan nach Belieben bey meinen
 Freunden aufführen / so ich aber nach Haus
 komme / nichts als harte Wort hören muß /
 die mir meine gehabte Freud vergiffen ?

Oder hab ich als ein Vernünfftiger Freud/
wann ich mich mit einer Persohn vermähle/
deren Geist nur im Beutel steckt / die nur
mit äußerlicher Figur ihre Menschlichkeit zei-
get / die untüchtig ist mit mir ein vernünfft-
tig Gespräch zu unterhalten / welche unfä-
hig ist in einem zustossenden Unglück mit ei-
nem Trost mich zu unterstützen; Welche in
allen Gesellschaften eine Schand des Mans/
oder ich muß selbige zu Hauß lassen / damit
sie von niemanden gesehen werde. Wann
ich mich mit ihro auf der Strassen sehen
lasse / so siehet jedermann / daß ich aus die-
sem oder jenem thorhafften und unweisen
Absehen verheyrahet. Kan ich mir das
Gutheissen eines einigen vernünfftigen Men-
schen verheissen? Kan ich gewuß seyn / daß
wann ich von Hause gehe / meine Sachen
werden wohl versorget werden / und was
dergleichen Betrachtungen mehr sind.
Wann ich endlich gleich mich einer Person
die von anständigem Verstand / als von gar
schlechter Gestalt einlasse / so scheint wieder
mein Geld und Gewinn ergebenes Gemüth
bald daraus / da wird man leichtlich schlief-
sen / ich werde meine Favoren unterschiedens-
lich austheilen / weilen man nicht glauben kan/
daß ich in mittelmäßigem Alter übel sehend
gewesen. Eine Persohn von viel höherem
Herkommen als ich / kan mir auch nicht
leichtlich vortheilhafftig seyn / weilen ich alle
mei-

meine Beförderungen / all mein Glück / so ich glaubte durch meine Capacitet erworben zu haben / ihro zu dancken hätte / weilen nach ihrem Vermuthen eine Stell / es seye nun was es wolle ihro / die Verwaltung aber deroselben mir gegeben werden. Fehle ich was / so hat man den Hochgeehrten Herrn Onclé hier und dort / der da auf mich Inspection hat; weilen aber alles Wohlseyn und Freundschaft einig und allein von der Gleichheit der Gemütheren herkömmt / und niemalen ein Geiziger mit einem Verschwender kein Lustiger mit einem schwarzblutigen in genauen Verwandtschaft und Liebe gestanden; Die Vermählung aber nichts als eine viel jährige Freundschaft seyn soll / so soll ich mich ja billich um eine solche Person bewerben / deren Temperament mit dem meinen überein stimmt. So ich glaube in Hader oder Zanck nicht lang leben zu können / wann ich glaube / daß der übermäßige Geiz mich in den Sarg / und eine allzu freye Lebens-Art in den Staub werffen könnte / so trage ich billich den Nahmen eines Thoren / wann ich mich dessen ohngeachtet mit einer solchen Persohn vermähle? Ich kan mir also nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft leichtlich einbilden / ich werde am besten thun / wann ich mein Hertz einer solchen übergebe / deren Temperament mit dem meinen eine grosse Gleichheit hat / und die darneben

weder an Stand noch Alter von mir weit
entfernet. Pitaccus einer aus den weisen
Griechen gabe diesen Rath seinem Freund.
Duce tibi parem. Verheyrathe dich mit ei-
ner wo möglich dir in allem ähnlichen Per-
sohn.

Aus diesem nun ist leichtlich zu schliessen/
was von der Thorheit solcher Verwandten
zu halten/ die verschiedene Partheyen wider
der einten oder der anderen Persohn Wil-
len in diese Slavery einfeslen wollen/ und
also oft in ihren Vornehmen fortkommen/
und ein langes Unheyl anstellen/ oder wann
solches nicht geschicht/ so hat man es oft
der Klugheit und Standhafftigkeit eines zar-
ten Frauenzimmers zu dancken/ ich besinne
mich auch/ daß wir vor et was Zeits gebetten
worden/ von dergleichen Sachen etwas zu
erwehnen/ welches dann in nachfolgendem
Brieflein geschehen.

Messieurs les Spectateurs.

Die Importunitet eines meines Verwan-
ten giebet mir die Feder in die Hand / die
Herren zu bitten über Leut / welche mit nichts
beschäftiget/ als wie sie an einem Ort wi-
derwertige Personen / von deren Liebe und
Affection keine Hoffnung ist / zu etwelcher
Zuneigung bereden können. Schlaget ihnen
solches nicht an / so werffen sie sich auf die
andere Seiten/ und erzörnen sich so hefftig/
wann sie hören/ daß an diesem oder jenem
Ort

Ort sich eine Zuneigung stifften können/ da
 doch ihr ganze Verdacht auf einem blossen
 nichtigen Geschwaß gegründet / oder kan es
 wohl ein genugsamer Grund seyn / daß diese
 oder jene Persohn vermehlet / weil sie offit
 vor diesem oder jenem Hauß gestanden. Ich
 lasse die Herren selbst zu Richteren darü-
 ber. Bitte also diesem Freund zu befehlen/
 daß er künfftig hin seinen Beruffs Geschäf-
 ten abwarte / so wird er sich mit anderen
 und fremden Sachen nicht lang schleppen ;
 Womit ich bin.

N. S. K.

Ich glaube nun mich nicht zu betriegen/
 wann ich behaupte / diejenigen seyen die
 besten und festesten Bande / welche aus der
 Gleichheit der Temperamenten / des Alters
 und zum Theil Herkommens geschlossen
 werden. Nicht will ich dardurch sagen / daß
 nicht offit ein junger oder alter Lapp nur den
 Augen / welche vielleicht blöd und von
 schlechtem Discernement sich vergaffen könne/
 und ohne andere Überlegung sich und seine
 vermeynte Schöne unglückhafftig mache/
 allein Lesbie ziehet durch ihren tugendhafften
 Wandel / durch ihre unaffectirte Leutseligkeit
 durch ihre Weißheit und Arbeitsamkeit/
 durch ihre Erfahrenheit in Hauß = Sachen
 eben so wohl als durch ihre artige und be-
 lobte Schönheit ein Gemüth an sich / so daß
 wer selbige beschreiben höret / ohne zu sagen/
 von

von was Alter / Herkommen / Reichthum /
 Schönheit sie seye / ein jeder Vernünfftiger
 sie lobet. Findet man mit der Schönheit
 die Leutseligkeit und Modestie, mit der Ar-
 beitsamkeit ein schönes Herkommen / mit ih-
 rer Jugend die Freundlichkeit und unaffe-
 ctirte Höfflichkeit / ihren Geist ohne Hoch-
 muth und Gezänck / ihr Reichthum ohne
 Geiz / so kan man glauben / derjenige werde
 sich als ein sehr glückhaffter schätzen können /
 welcher ihr Herz gewinnen kan / weilen sie
 selbst von den Tugenden und Beschaffen-
 heiten eines Menschen urtheilet / ehe sie die
 auffere Gestalt / die oft übel betrieget / an-
 schauet / da hingegen die meisten durch den
 äußerlichen Schein zu ihrem steten Unheyl
 betrogen werden.

Leander.

